

Vom guten Leben

Predigt des Bischofs von Hildeheim

Dr. Josef Homeyer

Zur Errichtung des Expo-Kreuzes
am Mühlenberg

Auf dem Hildesheimer Bahnhofplatz hörte ich letzte Woche einen Gesprächsfetzen zwischen zwei Taxifahrern mit. Sagte der eine zum anderen: „Hey du. Ab jetzt bist du nicht mehr „Milosevic“, ab jetzt bist du „Bin Laden“.“

Nun werden Sie diese Frotzelei, liebe Schwestern und Brüder, wie ich für nicht sehr witzig halten. Zu sehr steht uns das Leid tausender Menschen vor Augen. Aber dennoch: „Du bist nicht mehr Milosevic, du bist jetzt bin Laden“, das trifft ins Herz unserer Gesellschaft. Die Namen sind austauschbar, die Substanz nicht: Diese Gesellschaft hat wieder Feindbilder. Gut 10 Jahre nach Ende der großen Ost-West-Konfrontation gibt es wieder Feindbilder. Von den Feindbildern zur paranoiden Mentalität und dann zur Kriegsgesellschaft ist es bekanntlich nicht weit. Dann aber haben wir den ernstesten Testfall der heutzutage nach dem Massenmord in New York und Washington so oft beschworenen „Werte des Westens“.

Noch beunruhigender ist ein Verdacht: Vielleicht *haben* wir nicht nur Feindbilder, vielleicht *brauchen* wir sie sogar wieder. Dann ist der Testfall auch der Ernstfall. Vielleicht ist der Zusammenhalt unserer Gesellschaft ja gar nicht so tragfähig, wie wir mit Verweis auf „Toleranz“ meinten garantieren zu können. Vielleicht gibt es ja unter der Oberfläche postmodernen Geredes, dieser „Unerträglichen Leichtigkeit des Seins“ (Milan Kundera) unterirdische Strömungen des Auseinanderbrechens unserer gesellschaftlichen Bindungen. Vielleicht läßt sich das alles nur noch durch Feindbilder kompensieren. Wenn nichts mehr zusammenhält, schweißen uns die Feindbilder zusammen: „Du Milosevic, du bin Laden ...“

II.

In der Tat muß man nun auch fragen, ob denn unsere liberalen Konzepte von Gerechtigkeit, die ja darauf hinauslaufen, daß Gerechtigkeit darin besteht, daß jeder die gleichen Chancen hat, zu machen, was er für sein Glück hält, ausreichen. Man muß nun auch fragen, ob nicht mit dem Dauerdruck ökonomischer Flexibilisierung sich klammheimlich eine Mentalität der Lieblosigkeit, der schleichenden Entsolidarisierung ausgebreitet hat. Man muß nun auch fragen, ob wir den Preis der Modernisierung, den Verlust der Schutzzräume unserer Traditionen und unseres kulturellen Gedächtnisses wirklich auch bezahlen können. Solche Traditionspolster werden freilich nicht auf biedermeierlichen Plüschsofas, sondern nur durch anschauliche Solidarität beerbt. Man muß nun auch fragen, ob wir nicht neben allen Konzepten der Gerechtigkeit, eine Verständigung über eine Vision vom guten Leben brauchen. Es ist nämlich keineswegs „egal“, ob jemand Kranke pflegt oder ein Kind zur Welt bringt oder ob

keineswegs „egal“, ob jemand Kranke pflegt oder ein Kind zur Welt bringt oder ob sich jemand entscheidet, dies nicht zu tun. Seltsame, ausgetrocknete Egalität, dünnlippiger kleinster gemeinsamer Nenner! — Die Idee vom guten Leben ist eben, Kranke zu pflegen, Kinder anzunehmen, Trauernde zu trösten, Ausgestoßene aufzunehmen. Darüber müssen wir uns verständigen, um diese verbindlichen Fragen des guten Lebens kommen wir nicht mehr herum.

Oder wollen wir uns mit Feindbildern begnügen?

III.

Damit stellt sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Frage nach der Religion für diese Gesellschaft mit überraschender Schärfe und Dramatik neu.

An diesem Scheitelpunkt errichten wir hier am Ökumenischen Zentrum am Mühlenberg das Kreuz Jesu Christi. Wir errichten damit weithin sichtbar, nicht in Kämmerlein und Sakristeien, das Zeichen unserer Hoffnung — nicht für uns selbst, sondern auch für diese Gesellschaft — unsere Vision vom guten Leben und unseren Einspruch gegen eine Kultur des Todes: Es ist nicht unsere Idee, Atomwaffen zu bauen, es ist nicht unsere Idee, Minen zu legen, es ist nicht unsere Idee, den Menschen im Sahel kein Wasser zu geben, es ist nicht unsere Idee, die Lebensgrundlagen unserer Kinder zu zerstören.

Vielmehr: Unsere Hoffnung ist Jesus Christus. Wir vertrauen darauf, daß wir gerettet werden, wenn wir ihn gläubig anrufen. Wir vertrauen also darauf, daß das Leben in seiner Spur gelingen kann: daß das Leben in seiner Nachfolge gutes Leben heißt. Wir glauben an einen verbindlichen Maßstab für das Leben: Jesus Christus.

Deshalb brechen wir von hier, von seinem Kreuz her, immer wieder neu auf zu den Menschen. Denn wie er uns den Willen des Vaters gezeigt hat, so sind wir überzeugt davon,

- daß kein Mensch es verdient hat, einsam zu sterben,
- daß niemand ausgelacht werden darf, weil er anders ist,
- daß Kinder die Freude am Leben lernen dürfen, die ihnen spürbar geschenkt wird, wo sie Hilfe und Beistand erfahren,
- daß schwangere Frauen in Not nicht alleingelassen werden dürfen, sondern daß wir alle „Gemeinsam für das Leben“ eintreten müssen,
- daß die Arbeitslosen in diesem Stadtteil und überall eine Chance haben müssen.

Wir glauben, daß *dies* das gute Leben ist: christliches Abendland auch in der Moderne! — Und wir widersprechen all denen, die behaupten, das sei egal oder das müsse jeder für sich selbst entscheiden. *Der Schrei Jesu Christi am Kreuz ist die Grenze der Beliebigkeit*, der Blick auf dieses Kreuz macht uns nämlich empfindlich für die Opfer und Verlierer.

Wir glauben, daß er, Jesus Christus, mit uns unterwegs ist auf dem Weg; und wir glauben, daß er wiederkommt zu richten die Lebenden und die Toten. Deshalb glauben wir, daß alle Menschen aus dieser Hoffnung gerufen sind zum Zeugnis der Versöhnung.

Und:

Dieses Kreuz sei den Menschen hier am Mühlenberg mitten im grauen Alltag ein sichtbares Zeichen: *Ihr braucht keine Feindbilder — Euer Gott läßt Euch nicht allein.*